

Volksschulreform im Kanton Zürich : was soll aus der Schule werden?

Autor(en): **Heller, Werner / Ammann, Daniel / Rosenmund, Moritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Infos & Akzente**

Band (Jahr): **7 (2000)**

Heft 1

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-917419>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wir beklagen die Oberflächlichkeit und Unverbindlichkeit der Beziehungen junger Menschen zu Personen und Institutionen und blenden aus, dass unsere Gesellschaft täglich beweist, wie labil und unberechenbar Arbeitsverhältnisse, Geschäftsbeziehungen, persönliche Bindungen geworden sind.

Wenn wir ganz ehrlich sind, müssen wir eingestehen, dass sich für viele Fragen, die sich Kindern und Jugendlichen stellen, aus unserer Erfahrungswelt keine Lösungen ableiten lassen und dass wir, was unser eigenes Leben betrifft, oft mehr Fragen als Antworten kennen. Vielleicht könnten Schulen Orte sein, wo Menschen unterschiedlichen Alters wirklich gemeinsam Lösungen für Herausforderungen suchen, die sich in dieser Art noch nie stellten oder für die sich noch nie befriedigende Antworten finden liessen.

Unsere Schule – ihre Zukunft!

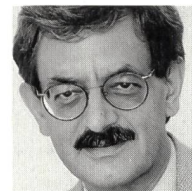
«Unsere Schule – unsere Zukunft» titelt die Bildungsdirektion des Kantons Zürich ihr Konzept für die Zürcher Volksschulreform. Vieles, was uns als Erwachsene herausfordert, ist auch für Kinder und Jugendliche heute und wahrscheinlich auch morgen bedeutsam. Auf diese unsere Bedürfnisse gibt die Bildungsdirektion durchaus plausible Antworten.

Hundert Jahre nachdem Ellen Kay das Jahrhundert des Kindes verkündete, sollte ein anspruchsvolles Reformkonzept für die Volksschule versuchen, auch jene Bedürfnisse explizit zu integrieren, welche Kinder und Jugendliche in ihrem, von unserem Erwachsenenendasein unterschiedlichen Leben entwickeln und artikulieren können.

Das gewichtige Zürcher Reformpaket beinhaltet das Ziel einer substantielleren Mitwirkung der Lehrpersonen der Volksschule sowohl bei der Implemen-

tierung weitreichender schulpolitischer Entscheidungen wie bei der Führung der teilautonomen Schulen zu realisieren. Auch der Einbezug der Eltern in die lokale Schulgestaltung soll verstärkt und gesetzlich geregelt werden.

Ein zusätzliches Signal würde die Zürcher Volksschulreform setzen, wenn sie Kindern und Jugendlichen ein verbindliches und unmittelbares Recht einräumen würde, ihre Bedürfnisse in den künftigen Schulentwicklungen einbringen zu dürfen, denn unsere Schulen wirken sich vor allem auf ihre lange, nicht auf unsere kürzere Zukunft aus.



Iwan Rickenbacher ist promovierter Erziehungswissenschaftler. Er ist als Kommunikationsberater tätig und lehrt als

Honorarprofessor an der Universität Bern Politische Wissenschaften.

Volksschulreform im Kanton Zürich

Was soll aus der Schule werden?

Die geplante Reform der Zürcher Volksschule wird auch am Pestalozzianum mitverfolgt und diskutiert. *infos und akzente* hat Teamleitende zu den Zielen und Chancen des Reformpakets im Zusammenhang mit dem gesellschaftlichen Wandel und den sich daraus stellenden neuen Anforderungen an die Schule befragt.

Das Mail-Interview führte Daniel Ammann

I+A: «Der gesellschaftliche Wandel erfordert eine Weiterentwicklung der Schule», heisst es eingangs der Broschüre *Unsere Schule – unsere Zukunft*. Welche gesellschaftlichen Veränderungen hat die Bildungsdirektion hier konkret im Auge, und mit welchen Reformen soll darauf reagiert werden.

Werner Heller: Das Schlagwort lautet Globalisierung – und damit Erhalt der Wettbewerbsfähigkeit: Die Bildungssysteme

der Welt befinden sich in einem Wettstreit: Wer schult früher ein, wer kann wohl ausgebildete Jugendliche früh ins karrierebewusste Erwerbsleben senden, wessen Schulabgänger sprechen und verstehen die moderne Lingua Franca am besten und bestehen daher in der globalisierten Wirtschaft am besten? Ein namentlich nicht zitierter «Wandel in der Gesellschaft» betrifft den Rückgang staatlicher Autorität. Die Zürcher

Zentralmacht kann das Zürcher Bildungssystem nicht mehr kontrollieren, deshalb braucht es zwischen Zentrum und Peripherie eine neue Machtverteilung: TaV.

Moritz Rosenmund: Hier schliesse ich mich ziemlich uneingeschränkt Werner Hellers Kommentar an. Hauptstossrichtung ist wohl, wie es sich für Verwaltungen gehört, die Kontrolle über das Ge-

schehen (wieder) zu erringen – dies aus einer Perspektive der verstärkten Funktionalisierung des Bildungssystems und der Rationalisierung seiner Steuerung. Und das heisst auch: vertikale Integration und Straffung des hierarchischen Gefüges.

Heinz Moser: Ich frage mich nur, ob dieser Prozess so leicht zu kontrollieren ist. Denn TaV bedeutet ja auch, dass neue Positionen mit eigenen Ansprüchen entstehen – z. B. die Schulleitungen. Diese müssen über ein gewisses Ausmass an Macht verfügen, wenn die Teilautonomie nicht ein blosser Etikettenschwandel bleiben will. Das könnte letztlich durchaus zu neuen Reibungsflächen und Konflikten führen.

Ueli Nagel: Das Schlagwort der Globalisierung betont einseitig die wirtschaftliche Seite der Dynamik; der gesellschaftliche Wandel ist aber vielschichtiger. Für eine differenzierte Sicht der damit verbundenen Herausforderungen an die Schule stütze ich mich auf die folgenden vier Leitfragen von Prof. Peter Posch (Leiter der Abt. Schule und gesellschaftliches Lernen am IFF, Uni Klagenfurt):
Wie können Schulen

1. zu einer gesellschaftlichen Entwicklung beitragen, in der die Aushandlung von Regelungen und Normen an Bedeutung gewinnt?
2. Situationen schaffen, in denen junge Menschen die Kontinuität sozialer Beziehung erleben und erkennen, dass Zusammenarbeit besser ist als die Instrumentalisierung anderer?
3. jungen Menschen die Erfahrung vermitteln, dass sie in der Gesellschaft wichtig sind und konstruktive Spuren hinterlassen?
4. die Aufnahme von Wissen mit dessen Prüfung verbinden und beides fördern: wertschätzende und zugleich kritisch-prüfende Einstellung zum Wissen?

I+A: *Es ist heutzutage viel von der so genannten Informationsgesellschaft die Rede. Welche*

Rolle spielt die Wissensvermittlung im neuen Bildungsauftrag der Volksschule?

Moritz Rosenmund: In meinem Soziologiestudium habe ich mich mit der feudalen und der früh-, hoch- und spätkapitalistischen sowie der sozialistischen Gesellschaft befasst. Diese Begriffe schienen mir auf die jeweiligen zentralen gesellschaftlichen Verhältnisse zu verweisen. Seither habe ich manche neuen Wörter gehört: «Freizeitgesellschaft», «Postindustrielle Gesellschaft» – und dann eben auch noch die «Informationsgesellschaft». All diesen Spezial-Gesellschaftsbegriffen ist gemeinsam, dass sie ein Phänomen herausgreifen und zum zentralen, ja entscheidenden Charakteristikum emporstilisieren – und dadurch die Gesellschaftsanalyse (und -kritik) mehr behindern als inspirieren. Was – um auf den gegebenen Anlass des Interviews zurückzukommen – unter dem Strich bleibt, ist wohl die Tatsache, dass die Kids angesichts der Allgegenwart von Computer, Internet und Hypertext wohl in der Tat lernen müssen, diese Dinge zu bedienen und zu nutzen und – vor allem – in der Fülle verfügbarer Information nicht zu ertrinken. Als Schwimmhilfe benötigen sie, so würde ich meinen, in erster Linie kognitiv-intellektuelle und sozio-emotionale Strukturen und Orientierungen.

Heinz Moser: Das Ertrinken in Informationen scheint mir ein gutes Stichwort: Meines Erachtens geht es nicht in erster Linie darum, in der Schule noch mehr und neuen Stoff unterzubringen, um dem gesellschaftlichen Wandel zu genügen. Wir müssen vielmehr lernen, mit dem explosionsartig anwachsenden Wissen sinnvoll umzugehen – nämlich wie für uns wichtige Information zu finden sind und wie wir uns in den unterschiedlichsten Wissenswelten orientieren können. Das braucht weniger behavioristische Lernstrategien wie eigenständiges und autonomes Lernen, Empathie und Kreativität.

Werner Heller: Die Volksschulreform bringt wenig neue Antworten auf diese Fragen. Mit Ausnahmen gilt nach wie vor derselbe Wissens- und Könnenskanon. Die Ausnahmen: Handwerk und Haushalt werden zugunsten des Kognitiven marginalisiert, die Bedeutung des Amerikanischen als Lingua franca wird anerkannt, Kulturtechniken sollen effizienter erworben werden und rascher nutzbar gemacht werden können. Damit dies möglich wird, müssen Management und Controlling der Volksschule professionalisiert werden.

Ueli Nagel: Zwei Teilfragen sind zu unterscheiden: die explizite Frage, wie Schule zum «Schwimmen in der Informationsflut» befähigen kann, und die implizite nach dem schulischen Umgang mit den neuen Informations- und Kommunikations-Techniken (IKT).

Beim Ersten teile ich die Einschätzung von Heinz Moser: das Lernziel heisst «Informationen gezielt und effizient suchen, einordnen und bewerten können». Nur so kann gefestigtes, persönliches Wissen entstehen.

Zur Frage des Umgangs mit neuen IKT: Als im Auftrag wertkonservative Institution hat sich die Schule mit technischen Innovationen immer eher schwer getan – und einzelne Lehrkräfte spielten oft Pionier-Rollen. Das Übergewicht der Informatik in der Zürcher Volksschulreform mag als Kompensation dieser Grundtendenz verstanden werden.

Als fatal könnte sich allerdings erweisen, dass die Informatikoffensive in den Schulen auf eine halb ausgereifte Technik baut. Wenn in 5 bis 10 Jahren das Sprechen mit dem Computer normal sein wird, werden nicht nur die Computer-Kids keinen Informatikunterricht brauchen, sondern auch ältere Lehrpersonen diese Technik ohne Weiterbildung beherrschen können – und der heutige «Modernisierungs-Schub» könnte sich im Rückblick als teure Fehl-investition entpuppen.

Moritz Rosenmund: Die Begriffe «Fähigkeiten und Qualifikationen» bedeuten nicht genau das Gleiche wie «Eigenschaften und Tugenden». Die Reformen scheinen mir eher auf Fähigkeiten und Qualifikationen abzielen und die Eigenschaften und Tugenden anderen Erziehungsinstanzen zu überlassen. Es könnte sich lohnen, im Zusammenhang mit der Volksschulreform etwas darüber nachzudenken. Ebenfalls wäre zu überlegen, unter welchen Bedingungen sich die im Gesamtkonzept genannten «Eigenschaften» miteinander vertragen – etwa Lebenstüchtigkeit und soziale Verantwortung – und was aus einer Eigenschaft wie «Flexibilität» wird, wenn sie sich von der Fähigkeit, elastisch auf bestimmte Herausforderungen zu reagieren, zur sozialen Norm, also zur «Tugend» wandelt. Richard Sennett hat diesen Übergang als höchst problematisch beschrieben.

I+A: «Welche Eigenschaften und Fähigkeiten, Tugenden und Qualifikationen braucht der heutige Mensch | die heutige Welt?» (Hartmut von Hentig). Welche Konsequenzen müsste die Schule aus dieser Frage ziehen? Trägt die Volksschulreform dem Rechnung?

Werner Heller: Was die Welt braucht? Langsamkeit, Musse; dass ihr der Mensch die Chance zum Überleben gibt. Was die Menschen brauchen? Liebe, Solidarität, Chancengerechtigkeit. Was der Mensch braucht? Neugierde, Zuversicht, ein bisschen Geborgenheit, ein bisschen Abenteuer, viel Mut; Freunde. Was die Schule damit zu tun hat? Die Neugierde wecken (Kleinschrittige Didaktik weckt Langeweile.), Zuversicht vermitteln (Das Herumreiten auf Fehlern verängstigt.), Mut machen («Was soll aus dir noch werden?»), Beziehungen stärken (Notenstress und Wettbewerb machen einsam.). Was die Volksschulreform damit zu tun hat? Wenig, weil sie vor allem Strukturen und Organisation im Visier hat.

Heinz Moser: Der Erziehungsauftrag wird



Die Aufgaben auf Freitag weisst du? Du erklärst deinen Kameraden, was der Ramadan ist und wie ihr ihn zuhause feiert.

im Konzept der Bildungsdirektion zu verkürzt behandelt. Er beschränkt sich im Wesentlichen auf Sekundärtugenden wie Zuverlässigkeit, Genauigkeit, Lernwille und Leistungsbereitschaft. Wichtig sind auch in einer pluralistischen Gesellschaft, um an Werner Heller anzuschließen, Liebe und Solidarität, oder Tugenden wie Mitmenschlichkeit, Einstehen für eigene Werte oder die Sensibilität für die Menschenrechte und eine bedrohte Schöpfung. Die Schule muss nicht nur einer wachsenden Vielfalt von Vorstellungen gerecht werden, sie sollte es den Schülerinnen und Schülern vor allem ermöglichen, eigene Werte zu entwickeln bzw. diese in der Auseinandersetzung mit anderen Positionen zu überprüfen. In Schulalltag gibt es dazu immer wieder viele Gelegenheiten: Aktuelle Tagesereignisse, Auseinandersetzung mit Gewalt im Schulhaus und in der nächsten Umgebung, die multikulturelle Zusammensetzung vieler Schulklassen etc. sind nicht allein «Probleme» für die Erwachsenen; sie könnten auch eine Chance für den Erziehungsauftrag der Schulen darstellen.

Ueli Nagel: Neben den erwähnten vier Leitfragen von Peter Posch beziehe ich

mich hier auf die fünf Lern-Disziplinen für erfolgreiche Unternehmen von Peter M. Senge (*Die fünfte Disziplin*, 1996). Darauf aufbauend habe ich 1997 sieben Schlüsselqualifikationen für eine zukunftsfähige Gesellschaft postuliert:

1. System-Verständnis, 2. Zukunftsbewusstsein, 3. Teamlernen oder partizipatives Lernen, 4. Einfühlung und Empathie, 5. Zeit-Gestaltungsfähigkeit, 6. Teilen und Teilhaben, 7. Effizienz oder Mittel/Ziel-Sparsamkeit. Dies kann hier leider nicht ausgeführt werden.

Die Volksschulreform fördert implizit die Punkte 1, 2, 3 und 7. Ihr Bezugsrahmen heisst jedoch nicht gesellschaftliche Zukunftsfähigkeit bzw. Nachhaltigkeit, sondern Lebenstüchtigkeit im Konkurrenzkampf der globalisierten Wirtschaft.

I+A: Welche Empfehlungen würden Sie den Verantwortlichen mit auf den Reformweg geben? Oder, um mit Mihaly Csikszentmihalyi zu fragen: «Was ist das Allerwichtigste, was Sie im Leben gelernt haben? Wo haben Sie es gelernt und in welcher Form? Könnte man dieses Wissen an andere weitergeben?»

Ueli Nagel: Was? Schrittweise Wahrnehmungs- und Bewusstseins-Erweiterung auf dem Weg vom kleinen Ich zum gros-

sen Ich (Meyer-Abich), vom kindlichen vernetzten Fühlen zum vernetzten Denken und Handeln.

Wo und wie? Einerseits durch Grenzerfahrungen: in der Natur, in der Liebe, in der Meditation, im ekstatischen Rausch – all dies nicht in der Schule – andererseits durch Verhaltensforschung: genaue, lang dauernde Beobachtung des Verhaltens von Tieren und Menschen, im Studium und danach (leider nicht früher).

Wie weitergeben? Grenzerfahrungen und Bewusstseinsweiterung kann Schule natürlich nur in Teilbereichen ermöglichen, z.B. im (Ausdauer-)Sport, bei Elementarerfahrungen in der Natur (Klassenlager). Vernetztes und systemisches Denken kann und soll die Schule lehren: Ökologie bietet sich als Leit-Lernfeld an, aber soziale und ökonomische Lernfelder eignen sich ebenso.

Moritz Rosenmund: Zum Wichtigeren gehört die Erfahrung, dass scheinbare Gewissheiten – historische und andere – die unangenehme Eigenschaft haben, gelegentlich in sich zusammenzubrechen – nicht wegen der Halbwertszeit des Wissens, sondern weil der Lauf der

Dinge immer wieder unerwartete Wendungen nimmt. Schwer zu sagen, ob man so etwas als Wissen «weitergeben» kann. Den Reformen könnte es nicht schaden, wenn sie im Bewusstsein der höchst begrenzten Erwartbarkeit von Entwicklungen unternommen würden.

Werner Heller: Mich beunruhigt die Analyse von Prof. Burdet aus Bordeaux, wonach die Welt der Schule mit der Welt der Jugendlichen fast nichts mehr gemein hat; Schule wird im Leben vieler Jugendlicher eine Art Insel, auf der ganz andere Normen und Werte gelten als in ihrem «wirklichen» Leben. Und Schulleute empfinden sich immer mehr als Bewohner einer Festung, welche ihre Werte gegen die Unbill der Zeit verteidigen muss. Persönliche Beobachtungen bestätigen da und dort diese Analyse. – Die Welt der Schule muss offener werden für die Welt der Adoleszenz. Da sind die Reformprojekte Englisch und Schulprojekt 21 sicherlich auf dem richtigen Weg. Ob teilautonome Schulen eher in der Lage sind, ihre (nach Burdet) drohende Ghettoisierung zu überwinden, wird sich weisen müssen.

Heinz Moser: Die Hauptfrage ist es, wie man verhindern kann, dass alle diese schönen Reformen von der Praxis absorbiert werden. Es gibt ja so eine Haltung: Wir haben den Programmierten Unterricht der Siebzigerjahre überlebt, die Euphorie der Mengenlehre, die Diskussionen um eine Gesamtschule. Also werden wir auch diese neuen Reformen überleben, wenn wir nur stillhalten und uns nicht zu sehr hervortun. Die Reform wird aber nur gelingen, wenn sich die Lehrkräfte aktiv beteiligen und eigene Gestaltungsräume für ihre Ideen erhalten. Hier habe ich manchmal das Gefühl, dass der von der Bildungsdirektion ausgehende Reformdruck mehr verunsichert als Visionen vermittelt, welche das eigene Engagement lohnend erscheinen liessen.

Das Gesamtkonzept *Unsere Schule – unsere Zukunft*: Die solide Basis erneuern sowie ein ca. alle zwei Monate erscheinendes *Reformjournal* mit aktuellsten Beiträgen zur Volksschulreform kann von der Website der Bildungsdirektion (<http://www.bildungsdirektion.ch>) heruntergeladen werden.

Die solide Basis erneuern – den Bildungsauftrag klären

Der nachstehende Text enthält die wesentlichsten Kernaussagen des Diskussionsbeitrags des Pestalozzianums zum Konzept der Volksschulreform:

Das Pestalozzianum begrüsst den mit *Unsere Schule – unsere Zukunft* unternommenen Versuch, die gegenwärtig laufenden Reformprojekte auf dem Hintergrund einer Neubestimmung des Bildungsauftrags der Volksschule aufeinander zu beziehen und zu verbinden. Dieser – hohe – Anspruch scheint indessen in der derzeitigen Fassung des Grundlagenpapiers noch nicht vollständig eingelöst zu sein. Was die Neubestimmung des Bildungsauftrages anbelangt, steht der vorgeschlagenen Modernisierung im Bereich der kognitiven Zie-

le ein Festhalten an traditionellen Werten im erzieherischen Bereich gegenüber. In Anbetracht des Umstandes, dass sich die gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen Kinder und Jugendliche heute aufwachsen, gegenüber früher stark verändert haben, bedarf dies der näheren Begründung. Im Weiteren fehlt eine Auseinandersetzung mit den Aufgaben und Leistungen, die das Volksschulwesen seit jeher im Hinblick auf die Förderung des sozialen Zusammenhalts und auf das Funktionieren des demokratischen Staatswesens der Kantone und des Bundes erbracht hat.

Zur Umsetzung der Reformelemente

Die Bereitschaft von Lehrpersonen und

Behörden, sich auf die Reformen einzulassen und engagiert mitzuwirken, wächst dann, wenn alle an der Schule Beteiligten sich bemühen, den gesellschaftlichen Wandel zu erkennen und zu verstehen. Wenn es gelingt, das Reformpaket von einer Top-Down-Reform zu einem Projekt der Lehrkräfte und Schulbehörden zu machen, besteht eine grosse Chance für die Weiterentwicklung der Volksschule. Ist dies nicht gewährleistet, droht eine massive Arbeitsunzufriedenheit und Überlastung der Lehrerschaft.

Der vollständige Text findet sich im Internet (www.pestalozzianum.ch/verlag/stellungnahme_reform.htm)